

Die Verehrung des hl. Sebastian in unserer Heimat

Krieg, Hungersnot und Pest waren von unseren Ahnen stets gefürchtet; letztere wütete oft im Weinlande und entvölkerte ganze Gemeinden. Der Mensch war gegen diese Seuche machtlos, da die Heilmittel der Bader und Wundärzte versagten. Da suchte das hartgeprüfte Volk Trost und Hoffnung in der Religion, im Gebet zu der hl. Dreifaltigkeit und den Pestpatronen.

Unsere Ahnen erblickten in der Pest eine Strafe Gottes, der die sündige Menschheit auf diese Weise bessern wollte. Unter den Pestpatronen, die in der Zeit der Seuche besonders verehrt wurden, ist der hl. Sebastian zu erwähnen. Er war ein Märtyrer, der unter dem römischen Kaiser Diokletian (284 — 305) wegen seines Glaubens starb. Mauretanische Pfeilschützen sollten ihn, der an einem Baum festgebunden war, töten; doch hatten die Pfeile keine Wirkung, sodaß ihn der Kaiser geißeln ließ.

Schon die alten Griechen glaubten, daß der Sonnengott durch Pfeilschüsse die Pest auf der Erde verbreite; Homer erwähnt diese Tatsache in der Ilias. Diese Vorstellung übernahm das Christentum (nach Haberlandt). Man glaubte, dass der hl. Sebastian diese Pestpfeile entgifte und sie unwirksam mache, wenn der Mensch zu ihm betete und seine Hilfe anflehte. Das Andenken an diesen volkstümlichen Pestpatron feiert die Kirche jährlich am 20. Jänner. In vielen Gemeinden war dieser Tag ein kleiner Feiertag, an dem die Arbeit ruhte und durch eine Wallfahrt zu einer Sebastiani-Kirche geehrt wurde.

In Mistelbach stiftete 1497 der Richter Hans Schrembs und seine Hausfrau Margarete ein Benefizium zu Ehren des hl. Sebastian. Der Geistliche, Benefiziat geheißen, sollte in der Gruft eine ewige Messe und einen Jahrtag zu Allerseelen abhalten. Dazu gaben die Stifter 24 Pfund Geld, je ½ Weingarten in Steinbergen zu Hüttendorf, in Anglhardt-Mistelbach und im Kolmthal, auch zu Mistelbach, ferner ½ Leiten Holz im Eibesthaller Wald, 3 Tagwerk Wiesen bei der Rohrmühle und ein Haus bei der Stiege. Jeder der 3 Knaben, die beim Seelenamt singen halfen, bekam einen Pfennig. Sollte der Benefiziat nachlässig sein, so gab er zur Pfarrkirche St. Martin ½ Pfund Wachs.

1544 wurden in der Gruft wöchentlich 3 Messen gelesen, und zwar am Mittwoch, Samstag und Sonntag. Der Schottenabt in Wien gab jährlich 24 fl Burgrecht Zins. Die 6 Viertel Weingärten sowie die 3 Tagwerk Wiesen waren um 6 Schilling den im Jahr verlassen. Die Weingärten waren schon recht öde. Brennholz hatte der Benefiziat nach Notdurft. Das Haus war recht baufällig im Gegensatz zu den Häusern des Katharina- und Johannes-Benefiziums, die man als gut bezeichnen konnte. Der Benefiziat hieß 1576 Desiderius Konrad.

In der Zeit der Gegenreformation nahm die Verehrung des hl. Sebastian mehr zu; in den Kirchen sah man seine Altäre, Bilder und Statuen. Wallfahrten unternahmen viele Gemeinden an seine Gnadenstätten. Die heimlichen Protestanten lehnten sie ab und nahmen nicht daran teil. Doch hieß es beim Volke: „Dieses Jahr heißt es zusehen, übers Jahr stille stehen und übers zweite Jahr mitgehen.“ Es fehlte nicht an Stimmen, die sich über die bildliche nackte Darstellung des Heiligen ablehnend aussprachen; doch waren sie in der Minderheit. Bruderschaften wurden gegründet zu Ehren des Pestheiligen. Gefördert wurde die Verehrung des hl. Sebastian im Grenzlande durch den Olmützer Kardinal Dietrichstein (1570 — 1636), der eine Zeitlang die Herrschaft Steinebrunn besaß; er erbaute sicher die Kapelle in Alt-Ruppersdorf, die eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte in unserer Heimat war. In Nikolsburg stiftete er 1630 auf dem alten Tanzberg, auf dem die Bürger der Stadt jährlich am 1. Mai die Walburgisnacht mit Orgien feierten, eine Kapelle zu Ehren des Heiligen sowie 16 Passionsstationen, den ersten Kreuzweg im Grenzland, mit einem hl. Grab. 1634 wurde Kettlasbrunn eine Wallfahrtsstätte, die am Sebastianitag viele Pilger aus der Umgebung besuchten.

Es fehlten aber die Geistlichen, die gerade damals notwendig gebraucht waren; so wirkte 1648 in Mistelbach nur ein Kaplan, der den Gottesdienst versehen mußte; die Kinder erhielten keinen Unterricht; die Toten begrub man oft ohne ein kirchliches Begräbnis, die Kindbetterinnen konnten nicht zur rechten Zeit eingesegnet werden; der Weihbischof von Lampach war sehr oft abwesend von Mistelbach. 1651 brachen unbekannte Täter in die Pfarrkirche ein, plünderten und raubten sie aus, stahlen alles Silber sowie den Kirchenornat. Die Poysdorfer spendeten im Pestjahr 1655 nach Ruppertsdorf eine große Wachskerze, damit der Heilige den Markt beschütze. Jeden Sonntag brannte sie in der Wallfahrtskirche.

Der Benefiziat klagte 1660 über die traurigen Verhältnisse, weil er von dem Zehent der Stiftung nicht leben konnte; denn die Wiesen waren verwüstet und das Holz (= der Wald) öde. Der eifrige Dechant Rieß, der auf die Mistelbacher nicht gut zu sprechen war, wollte dieses Benefizium wieder zu Ehren bringen und berief deshalb 1665 die Pfarrer von Poysdorf und Großkrut zu einer Besprechung, um die Stiftung zu ordnen. Das Holz im Eibesthaler Gebiet umfaßte 36 Viertel; die Lage der Grundstücke ließ sich nicht bestimmen, weil die Gemeinde durch mehrere Jahre keine Steuer gezahlt hatte; die Regierung drohte dem Marktrat mit Exekution, falls die Rückstände nicht in kurzer Zeit beglichen würden.

Zehn Jahre später hieß es, daß das Benefizium im Kriege und bei dem großen Sterben in Abgang kam; die Grundstücke verödeten und die Herren von Liechtenstein gaben sie teilweise den Untertanen.

Die gestifteten Messen unterblieben. Das religiöse Leben in Mistelbach ließ viel zu wünschen; denn die Bewohner hielten keinen Sonntag, trieben das Vieh auf die Weide, verluden Wein und führten Exekutionen durch. Verbot der Pfarrer derartige Arbeiten, so beschimpften sie ihn. Einige meinten: „Im Luthertum haben wir gleichwohl christlich gelebt, nun sind wir ärger als die Heiden.“ Der Pfarrer ersuchte die fürstliche Herrschaft um Hilfe und Unterstützung, damit diese Entheiligung des Sonntages aufhöre. Die Herrschaft drohte mit strengen Strafen, und zwar sollte jeder Missetäter ein Pfund Wachs der Kirche reichen. Die Poysdorfer ließen 1676 die gestiftete Wachskerze vor dem Sebastiani-Altar in Alt-Ruppertsdorf, die schon ganz abgeronnen war, bei dem Lebzelter Matthias Spindler erneuern; sie wog 42 Pfund und kostete 11 fl 48 kr; der Meister Daniel Ulrich, der sie bemalte, verlangte 6 fl.

Im Pestjahr 1679 gelobten viele Gemeinden eine Wallfahrt nach Kettlasbrunn, Alt-Ruppertsdorf und Nikolsburg, die Poysdorfer nach Maria-Zell und nach Wranau bei Brünn. Der Festgottesdienst am 20. Jänner wurde in den Gnadenkirchen mit aller Pracht gefeiert, wie es in der Barockzeit Sitte war. Die Kirche erstrahlte in einem Lichtermeer; denn die Pilger opferten Kerzen und Wachsfiguren, auch kauften sie Sebastianipfeile, die als Amulette gegen die Pest getragen wurden. In Mistelbach starben 1680 noch 13 Personen an der Pest; 5 Häuser wurden gesperrt; auch in Obersulz wütete die Seuche.

Die Pest im Jahre 1714 brachte den Höhepunkt in der Verehrung unseres Heiligen; denn die Wallfahrten zu seinen Gnadenstätten nahmen zu, Bilder und Statuen sah man in allen Gemeinden; ich verweise nur auf die zahlreichen Pestsäulen in unserer Heimat. In Mistelbach gründeten 1720 die Bürger eine Sebastiani-Bruderschaft, die den Zweck hatte, Kranke und Notleidende zu unterstützen und ihnen zu helfen. Sie nahmen am 20. Jänner immer an dem Festgottesdienst in der Pfarrkirche teil und leiteten die Wallfahrten. Die Mitglieder trugen im Zuge der Pilger auf einer Tragbahre die reich geschmückte Statue des Pestheiligen.

Als 1732 die Seuche unser Grenzland bedrohte, stiftete der Poysdorfer Bürger Jakob Fried ein Bild des Heiligen, das man noch heute in der Pfarrkirche sehen kann; die Inschrift lautet: „Contra luem mortis, sis athleta fortis“ (Gegen die Todesseuche sei ein tapferer Held). So groß war die Furcht vor der Pest, daß man das Wort nicht auszusprechen wagte.

Die Schützenvereine verehrten den Heiligen als ihren Schutzpatron und erschienen vollzählig beim Gottesdienst; nachher hielten sie eine Versammlung im Schützenhaus ab, bei der ein guter Tropfen nicht fehlen durfte; „Minnetrunke“ hieß er.

Kaiser Josef II. verbot die Wallfahrten, doch erlaubte sie sein Nachfolger wieder. Die Ideen der Aufklärung, die Pflege der Naturwissenschaften, die Erfolge der Medizin und die sanitären Bestimmungen der Regierung lockerten die religiöse Bindung göttlicher Hilfe bei Krankheiten. Trotzdem hielt das Volk fest an der Verehrung des Pestheiligen, an den Wallfahrten und Wachsopfern.

Nach dem alten Bauernkalender steigt nach dem 20. Jänner der Saft in den Bäumen; es heißt: „Zu Fabian und Sebastian tut der Saft in die Bäume gahn“; deshalb untersagte die Herrschaft das Holzmachen im Walde nach diesem Tage. Im Kirchenkalender zählte der Heilige zu den 14 Nothelfern. Er ist der Kirchenpatron von den Pfarrkirchen in Alt-Ruppersdorf, Kettlasbrunn und von der Kapelle in Atzelsdorf. Die Bindung mit Nikolsburg löste sich 1918 mit unserer Heimat; doch grüßt der hl. Berg mit der Gnadenkapelle weit in unser Grenzland und erweckt Erinnerungen aus vergangenen Tagen.

Die Obersulzer pilgerten noch nach 1900 nach Kettlasbrunn und die Ginzersdorfer nach Alt-Ruppersdorf; bei dieser Wallfahrt trugen die Männer keine Kopfbedeckung; das war eine schwere Buße, wenn man bedenkt, daß oft am 2. Jänner eine große Kälte herrschte und der Weg 3—4 Stunden beanspruchte. Es war wirklich eine Wallfahrt glaubensstarker Menschen, die heute fast unmöglich wäre. In Ruppersdorf sah ich noch vor einigen Jahren die schönen weißen Wachsopfer, welche die Wallfahrer kauften und dem hl. Sebastian opferten. Es ist dies ein uralter Brauch, der sich noch in den Alpenländern findet, wo es aber Eisenfiguren sind. Auch bei Maria-Bründl ist der Brauch mit den Wachsfiguren zu sehen, nur sind sie braun. Vergessen sind aber die Sebastianipfeile.

Quellen:

Herrschaftsakten Wilfersdorf im Fürst Liechtensteinischen Hausarchiv.

Gr. Wolny: Die Markgrafschaft Mähren.

G. Gugitz: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Oesterreichs.

M. Haberlandt: Einführung in die Volkskunde.

Veröffentlicht in: „Mistelbach in Vergangenheit und Gegenwart“, 1958